**Zeitschrift:** Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins

vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des

Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

**Band:** 14 (1906)

Heft: 5

**Artikel:** Die Furcht vor den Spitälern

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-545427

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erde ruht, in den Kreisen der freiwilligen Hülfe wach erhalten.

Der niedrige Preis, 60 Cts. für einzelne Exemplare, 50 Cts. bei Bezug von wenigstens 10 Stück, ermöglicht allen Interessenten die Anschaffung, und so hoffen wir denn, daß in

furzer Zeit der "Improvisationsleitsaden" ebenso wie das Sanitätslehrbuch zum eigentslichen Taschenbuch des schweizerischen Sasmariter werde. Bestellungen sind zu richten an das Zentralsekretariat des schweizerischen Roten Kreuzes.

## Die Furcht vor den Spitälern.

Im Publikum und namentlich bei den Alerzten ist eine längst und wohlbekannte Tat= jache, daß immer noch in breiten Schichten der Bevölferung eine Abneigung gegen die Krankenhäuser besteht, die nicht selten ihren Ausdruck in der Weigerung findet, sich in ein Spital aufnehmen zu lassen. Zweifellos hat dieses Vorurteil in den letzten 20 Jahren gewaltig abgenommen, aber ganz verschwunden ist es noch lange nicht. Im allgemeinen kann man wohl sagen, daß in Gegenden, in deren Spitälern der Beist moderner Krankenpflege Einzug gehalten hat, auch die Abneigung des Bublifums gegen den Spitalaufenthalt geringer geworden ist, ganz gebannt ist sie aber noch nicht und es ist interessant und lehrreich, sich über die Gründe flar zu werden, die an dieser hundertjährigen Furcht vor den Kranken= häusern schuld sind. In einem Auffat in der Zeitschrift "Die Krankenpflege" sagt darüber Sanitätsrat Becher unter anderem:

Woher kommt diese Abneigung gegen die Hospitalpflege, warum hat es der Arzt oft so schwer, einen Kranken dazu zu bestimmen, daß er sich in ein Krankenhaus aufnehmen läßt? Alle Neberredungskunst, der noch so beredte Hinweis darauf, daß er im Hospital viel besser aufgehoben ist, als daheim in der engen Wohnung, wo er ganz mangelhafte Wartung hat, fruchtet oft nichts. Da wirkt zuerst eine rein psychologische Erscheinung: der Familienwater, die Hausfrau, das erswachsene Familienmitglied wie das Kind, haben ein Familien dein atsgefühl, ein Gefühl, daß ihnen das Recht zusteht,

ebenjo wie in gesunden auch in franken Tagen im Berbande ihrer Familie, im Heim der Familie zu verbleiben. Dieses Rechtsgefühl ift oft zu einem recht starken Egoismus gesteigert; ein Kranker, der wegen seines schweren Leidens viel Wartung verlangt und seiner Familie viel zu schaffen macht, lehnt rundweg ab, wenn man ihm rät, ins Krankenhaus zu gehen; er bleibt zu Haus, die Seinigen müffen zusehen, wie sie mit ihm fertig werden, er hält es für sein gutes Recht, zu bleiben. Dazu kommt, daß bei sehr vielen Kranken während der Krankheit und infolge dieser der Egoismus wächst; er verlangt Vorrechte, bis= weilen nimmt er, der frasseste Egoift, das Interesse und die Arbeit der ganzen Familie für sich in Unspruch, denn er verliert ganz und gar das Verständnis dafür, daß die Angehörigen noch andere Interessen und Sorgen haben, als seine Genesung. Dies Haften des Kranken an dem Heim kann für seine Hausgenossen, trot der Liebe zu ihm und der Pietät für ihn, zu einer schweren Bein werden; das Leben in der Familie wird geradezu zerstört. Oft kommt das Gefühl des Familienheimatsrechts sehr fraß zum Ausdruck; wenn der Arzt einem schwer Kranten zu erwägen gibt, ob er nicht besser täte, sich ins Kranfenhaus bringen zu lassen, so ist für gewöhnlich die Antwort: "Ich will in meinen vier Pfählen sterben, wenn ich nun einmal sterben muß ".

Dabei spielt aber noch etwas anderes mit, was gleichfalls psychologischer Art ist; auch

im Seelenleben ift das Beharrungsvermögen wirksam, der Kranke hat sich seinem Arantenlager im Saufe auch geistig angepaßt, er ift auf die häuslichen Berhältnisse seelisch abgestimmt. Wird ihm gesagt, er solle aus diesen Verhältnissen herausgehen und in ein Krankenhaus übersiedeln, so weiß er, daß er im Hospital ganz andere Bedingungen vorfindet, wie er sie daheim hat, er muß sich mit dem Neuen, was er in dem Hospital vorfindet, erst vertraut machen, er muß sich den anders gearteten neuen Um= ständen anpassen. Sit er nicht ganz empfin= dungslos, so erheischt diese Uebersiedelung vom Hause in das Hospital einen großen Aufwand von geistiger Energie, vor dem die Kranten vielfach zurückschrecken, und zwar nicht bloß träge Naturen. Tatfächlich ist auch der Nebergang vom Hause in das Arankenhaus für den etwas sensiblen Kranken mit einer Reihe von Ber= änderungen zum Teil eingreifender Art verknüpft. Daheim konnte er ben Arzt wählen und konnte bestimmen, wer seine Aflege und Wartung übernehmen soll, er konnte von seiner Umgebung den Dienst verlangen, den er im Augenblick für sich verlangen zu müffen meinte, er sah feine Angehörigen täglich, stündlich um sich; alles das ändert sich mit einem Schlage, sobald die Pforten des Hospitals sich hinter ihm schließen. Seine Aerzte werden der leitende Arzt der Hospitalabteilung und dessen Assi= stenten, die Wartung übernehmen berufsmäßige Pfleger und Pflegerinnen; seine Angehörigen sieht er gemeinhin nur in den für zwei oder drei Tage in der Woche angesetzten Besuchs= stunden; am wesentlichsten aber ist, daß der Kranke fich der Hausordnung fügen muß: er erhält die Mahlzeiten zur festgesetzten Beit, hat zu bestimmten Zeiten zu ruhen, darf das Krankenzimmer nur verlassen, wenn der Arzt es erlaubt und streng verlangt wird -mit Recht - daß er zu seinem eigenen Besten sich den ärztlichen Anordnungen fügt. Alles das ist unerläßlich und in dem Wesen des Krankenhauses begründet; aber damit hat nichts zu schaffen, daß diese eigenartigen Berhältnisse auf den Kranken wirken. Auch ist noch ein anderer Faktor der, daß in den größeren Rrankenhäusern in den einzelnen Sälen eine beträchtliche Anzahl von Kranken bei= sammenliegt, er muß die Leiden anderer mitansehen, und kann sich selbst dem Anblick seiner Leidensgenossen nicht entziehen. Man kann es verstehen, daß unter diesen Berhältnissen bei den Kranken im Hospital ein Gefühl der Unfreiheit entsteht, das noch dadurch gesteigert wird, daß das Einerlei auf der Krankenabteilung, der gleichmäßige Ablauf in der Reihe der Tage, auf viele von ihnen lähmend wirft.

Das haben auch einsichtige Hospitalärzte erkannt, sie haben sich bemüht, den Kranken den hofpitalaufenthalt leichter zu machen. Zuerst hat man in England in dieser Richtung etwas zu tun begonnen, später ist man bei uns nachgefolgt. So wurde dafür gesorgt, daß die Kranten sich mit Sandfertigkeitsarbeiten beschäftigten, man hat ihnen Material zur Herstellung von Papp,= Schnitz und Kerbarbeiten gegeben, die Mädchen und Frauen leichtere Hand= arbeiten anfertigen lassen, um ihnen über die Langeweile wegzuhelfen; die Arbeitsluft ist besonders rege im ersten Wintervierteljahr, wenn Weihnachten bevorsteht, die Kranken fertigen dann Weihnachtsgaben für Rinder. Nach englischem Vorgange wird neuerdings noch ein anderes Mittel angewandt, den Kranken von Zeit zu Zeit eine Abwechslung zu verschaffen: es werden Sonntag nachmittags in der Anstaltsfapelle Ronzerte aufgeführt. Ueberhaupt macht sich im gangen das Beftreben geltend, in unfere allgemeinen Krankenhäuser etwas Romfort zu bringen, die Krantenfäle, zumal durch Blumen, freundlicher auszustatten.

Sicher fällt alles dies Bemühen auf einen günstigen Boben. Der gute Wille wird von

den Kranken anerkannt; trots alledem bleibt ein Rest: das Gefühl der Beschränkung; und das fordert den Kranken vielfach zur Kritik heraus. Der nicht benommene oder durch beständigen Schmerz in seinem Bewußtsein etwa getrübte Kranke beobachtet genau, was auf der Krankenabteilung vorgeht, er achtet geflifsentlich darauf, ob ihm und seinen Leidens= genoffen sein Recht wird; sorgfältig wird geprüft, ob Pfleger oder Pflegerin in der Wartung der Kranken ihre Pflicht erfüllen, ob ihnen die Speisen zur rechten Zeit gereicht werden, ob das Essen gut ist, ob ein jeder Kranke das erhält, was der Arzt ihm verordnet hat. Die Kritik greift auf die allgemeinen Ginrichtungen im Ho= spital über und im großen Stil wird sie zu einer Kritif der öffentlichen Einrichtungen, deren eine eben bas Arankenhaus ift. Je nach den Buftanden im Kranfenhause und den Unsprüchen, welche die Kritifer an ein Hospital stellen, fällt das Endurteil aus; daß sich darin viel Falsches mit Wahrem vermischt, daß neben berechtigten Ausstellungen ganz grundlose Klagen erhoben werden, erflärt sich aus den Umständen.

Um meisten aber ist die Furcht vor dem Krankenhause durch die Borstellung verursacht, das Krankenhaus sei eine Hölle auf Erden; es steckt in diesem Glauben etwas lleberliesertes, was noch in der Bolksseele von altersher haften geblieben ist: auch den Unschauungen und Meinungen ist ein Besharrungsvermögen eigen.

Unzweiselhaft hatten vormals die Krankenshäuser fast durchwegs große Mängel. Aus der Geschichte aller älteren großen Krankenshäuser sind uns aktenmäßige Darstellungen überliesert, aus denen hervorgeht, daß in ihnen zeitweilig geradezu grauenerregende Zustände herrschten: bekannt sind die Bilder des Schreckens aus dem größten Krankenhaus Eusropas, dem "Hotel Dieu" in Paris, durch den amtlichen Bericht Tenons; gab es doch in jenem Riesenhospital Abteilungen, wo mehrere

Kranke in einem Bette lagen, ja wo sogar trot dieses gesundheitlich und moralisch gleich anfechtbaren Zustandes die Bettenzahl so gering bemessen war, daß nur ein Teil der Kranken zu Bette liegen konnte, die anderen aber auf Bänken sigend tampieren mußten. Den Kranfenhäusern haftete noch zu viel von ihrem Ursprunge an: waren sie doch aus den Spitälern für Ausfätzige, Sieche, für die er= frankten Vilger und andere fahrende Leute, welche die Ordensritter = Klöster als Stif= tungen aus Mildtätigkeit errichtet hatten, hervorgegangen. Zu den unzulänglichen Einrichtungen gesellte sich noch als ein anderes schädigendes Moment die unzureichende Kennt= nis von den Magnahmen zur Verhütung der Verschleppung ansteckender Krankheiten; bei der starken Belegung und den unzureichenden hygienischen Vorkehrungen war die Ueber= tragung ansteckender Krankheiten innerhalb des Hospitals unvermeidlich; gar mancher, der mit einer leichten Krankheit in das Ho= spital eingetreten war, starb dort an einer Krankheit, die von einem andern Insassen auf ihn übertragen worden war; der Hospitalbrand dezimierte die Reihen der Kranken. Nur die Zugehörigen der unteren Klassen fanden sich bereit, in das Krankenhaus zu gehen: die Ortsarmen, die Handwertgesellen, die Dienst= boten waren es, aus denen sich fast aus= schließlich die Hospitalpfleglinge refrutierten. Jene Zeiten des Hojpitalwesens sind aber längst dahin.

Seitdem die Fürsorge für das Gesundheitswesen an die Städte gefallen ist, hat sich der Charafter der Krankenhäuser von Grund aus geändert, die Krankenhausanlagen sind weiträumig, an die Stelle des einen hochaufstrebenden engbebauten Gebäudekompleres ist für den Krankenhausbau die Norm gesetzt, die Krankenräume in eine größere Zahl einoder zweigeschossiger kleiner Bauten aufzulösen, an die Stelle des Korridorsystems ist das Pavillonsystem getreten: das moderne Krankenhaus bildet eine kleine Stadt für sieh, mit einer so weiträumigen Bebauung, daß jeder Lagerstätte Licht und Luft in Külle zufließt. Der Wandel erstreckt sich aber auch auf die Belegung der Krankenhäuser, die Insassen unserer Hospitäler sind andere geworden.

Sozial betrachtet, ist eine höhere Schicht der Bevölkerung in die Sale der Kranken= häuser eingezogen; zu den Dienstboten und Ortsarmen ist die breite Masse der dem Kranken= versicherungszwange unterliegenden Arbeiter= schaft hinzugekommen, zu der die Angehörigen der besser bezahlten und allgemein

besser gebildeten Gewerbe, wie das Buchdruckerund das Maschinenbauergewerbe, zählen. Je mehr die besser gebildeten und ein= sichtigeren Stände in der Gesamtheit der Sospitalpfleglinge anwachsen, um so eher ist zu erwarten, daß die Kurcht vor dem Krankenhause schwinden wird.

Dies wird aber um jo rascher geschehen, je mehr die Bemühungen für die Verbefferung der Krankenhausverhältnisse und der innere Ausbau des ganzen Spitalwesens von Erfolg gefrönt sind.

# Die diesjährige Delegiertenversammlung des schweizerischen Roten Kreuzes in Agrau

ist von der Direktion im Einverständnis mit dem Zweigverein Narau festgesetzt worden auf Sonntag den 17. Juni und es werden

die Mitalieder dazu durch besonderes Zirkular rechtzeitig eingeladen werden.

### An die Sektionen des schweizerischen Samariterbundes.

Werte Samariter und Samariterinnen! Wir beehren uns, Ihnen mitzuteilen, daß die diesjährige

Ordentliche Delegiertenversammlung des schweizerischen Samariterbundes Sonntag den 24. Juni 1906 in Baar (Kanton Zug) stattfinden wird.

Indem wir auf die §§ 11, 12, 13 und 14 der Bundesstatuten verweisen, laden wir Sie höflichst ein, uns Ihre Delegierten zu nennen, sowie allfällige Anträge Threr Seftion an die Delegiertenversammlung bis

spätestens den 20. Mai 1906 einzureichen. Das Traftandenverzeichnis wird nach Ablauf dieser Frist festgestellt und den Seftionen zugesandt werden.

In der angenehmen Erwartung, daß recht viele Seftionen in Baar vertreten sein werden, zeichnen

> Mit Samaritergruß Namens des Bentralvorstandes des schweizerischen Samariterbundes, Der Bräfident: Der Sefretar:

Ed. Michel. E. Mosimann.

# Ueber die Improvilation Esmarch'icher Binden

hat Dr. Alfr. Kirchenberger, Oberarzt | jatz veröffentlicht, den wir im nachfolgenden des k. u. k. Garnisonsspitals Nr. 7 in Graz, im Teil wiedergeben.
im "Militärarzt" einen bemerkenswerten AufRachdem der Verkasser an Hand von An-